

Zeitschrift: Jahresbericht des Historischen Museums in Bern
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: - (1911)

Artikel: Vorgeschichtliche Mondbilder und Feuerblöcke
Autor: Tschumi, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorgeschichtliche Mondbilder und Feuerböcke.

Von O. Tschumi.

Die vorgeschichtliche Forschung bewegt sich heute in neuen Bahnen. Immer mehr dringt die Erkenntnis durch, dass der sicherste Weg der Forschung darin besteht, die wichtigeren Gegenstände der Fundstätten zum Gegenstand von Einzeluntersuchungen zu machen. Indem man die Begleitfunde zur Vergleichung heranzieht, kommt man so zu bestimmteren Resultaten, als dies einst der Fall war. Im folgenden soll nun ein Gegenstand der Bronzezeit derart behandelt werden, der schon sehr frühe Anlass zu vielen Erörterungen gegeben hat. Es sind dies die sog. Mondbilder der Bronzezeit, die in einzelnen Stationen Europas, vornehmlich in den Pfahlbauten der Schweizerseen gehoben worden sind.

Der erste Teil dieser Untersuchung ist ein historischer. Er will zeigen, welchen Weg die Forschung im Laufe von mehr als 60 Jahren genommen hat, und zugleich einen Überblick über die Fachliteratur bieten, die sich daran knüpft. Freilich muss hinzugefügt werden, dass die lückenlose Darbietung dieser oft entlegenen Literatur wohl angestrebt, aber kaum erreicht werden konnte. Vor allem sei auf das verdienstvolle Werk J. Déchelettes hingewiesen «Manuel d'Archéologie Préhistorique» Bd. II, das wertvolle bibliographische Nachweise enthält, die es schon an sich zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk machen. Ausserdem wurden benützt

J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz, sowie die Handbücher zur Vorgeschichte, unter denen J. Schlemm und R. Forrer erwähnt seien. Dagegen mussten alle Darstellungen älterer und neuerer Zeit weggelassen werden, die sich mit der Zusammenfassung der Resultate begnügen und zu der vorliegenden Frage keine neuen Gesichtspunkte beisteuerten.

In einem zweiten Teil soll versucht werden, die Frage zu lösen, ob die sog. Mondbilder eine praktische Bedeutung hatten, indem sie als Nackenstützen oder als Feuerböcke dienten, oder ob wir sie als Kultgegenstände auffassen müssen, die auf die Verehrung des Mondgestirnes oder auf den Kultus einer gehörnten Gottheit zurückgehen. Es musste deswegen neben der Literatur über die «Mondbilder» auch diejenige über die Feuerböcke herangezogen werden.

I. Historischer Teil.

a. Mondbilder.

Mit der Erforschung der Vorgeschichte unseres Landes eng verknüpft ist der Name Ferdinand Kellers. Er war es, der im Jahre 1858 zuerst die Aufmerksamkeit der Fachgelehrten auf merkwürdige Fundgegenstände hinlenkte, die sich in der Sammlung des Obersten Schwab befanden.¹⁾ Es waren etwa zwei Dutzend Tonbarren, die eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Halbmond zeigten. Sie waren zumeist einseitig verziert in der Strich- und Zickzackmanier, wie sie auf den Tongefässen derselben Stationen häufig zu erblicken ist. Man erinnerte sich nun ähnlicher Gebilde aus rötlichem Sandstein, die in einer Landstation der Bronzezeit 1851 am Ebersberg im Kanton Zürich zu Tage getreten waren. Diese nur teilweise erhaltenen Fundstücke von Ebers-

¹⁾ 2. Pfahlbaubericht. S. 147 f.

berg unterscheiden sich einzig durch ihre Grösse und die Verschiedenheit der Verzierungen.¹⁾ (Fig. 1). Das Vorkommen von einigen Bronzegegenständen erlaubte ihre zeitliche Bestimmung. Keller vertrat die Ansicht, dass man in ihnen und in denen der Sammlung Schwab Kultgegenstände erblicken müsse, die sich auf die Verehrung des Mondes bezögen, und nannte sie daher «Mondbilder». Zur Erhärtung seiner Annahme wies er auf galische Münzen hin, auf denen neben andern Symbolen der Halbmond deutlich auftrete. Im fernern schien ihm



Fig. 1. Mondbild vom Ebersberg. Landesmuseum Zürich.
¹/₅ natürliche Grösse.

eine Stelle bei Plinius XVI, 95 bedeutsam zu sein, in der die Feierlichkeiten der Druiden beschrieben werden, wenn sie die Mistel von den Eichen herunterholen:²⁾

¹⁾ G. Escher von Berg, Keltische Ansiedlung am Ebersberg, Kt. Zürich. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich. Bd. VII. 1850—1853. S. 103 f. Tafel I. Fig. 1. 4.

²⁾ Est autem id (viscum) rarum admodum inventu et repertum magna religione petitur et ante omnia sexta luna, quae principia mensum annorumque his facit, et saeculi post tricesimum annum, quia jam virium abunde habeat nec sit sui dimidia omnia sanantem appellantes suo vocabulo.

«Die Mistel findet sich sehr selten, aber findet sie sich, so wird sie mit grosser Feierlichkeit abgenommen und vor allem am sechsten Tage des Mondes, welcher bei ihnen den Anfang der Monate und Jahre und eines Zeitabschnittes von dreissig Jahren beginnt, weil er alsdann schon Kräfte genug hat und noch nicht halb ist; sie nennen ihn den Allesheilenden.» — Da die Kelten dem Mond heilende Kraft zuschrieben, so schien die Verehrung des Neumondes in solchen Mondbildern vollkommen klar zu sein. Aus dem Umstand, dass in der kleinen Landstation Ebersberg drei Stücke, im Pfahlbau Nidau gar zwei Dutzend dieser Symbole gefunden worden waren, schloss Keller auf die allgemeine Verbreitung dieses Kultus, der in keinem Hause gefehlt habe. Ausserdem war ihm an Schneideinstrumenten aus Bronze die gleiche Halbmondform aufgefallen.¹⁾ Neue Funde an Mondbildern brachten die nächsten Jahre, als G. Escher von Berg 1867 bei nochmaliger Grabung am Ebersberg neben spärlichen Bronzegegenständen wiederum zwei «Mondsichelbilder» zu Tage förderte, ein steinernes und eines aus Ton.²⁾ Auch Oberst Schwab, der im gleichen Jahre die Station Cortaillod ausgebeutet hatte, konnte wiederum eine Reihe solcher veröffentlichen. Dabei war ihm der schmale Querschnitt aufgefallen, der sich nach unten etwas verbreitert. Eines der Bruchstücke zeigte am Hornende eine Durchbohrung.³⁾ Unterdessen waren im Anschluss an die Juragewässerkorrektion verschiedene Stationen des Bielersees ausgegraben worden. E. v. Fellenberg hatte in der reichen Bronzestation Mörigen über zehn neue Mondbilder gefunden.⁴⁾ Damit war die Vermutung

¹⁾ Seither hat man diese Instrumente als Rasiermesser bestimmt. Der Halbmond als Verzierungsmotiv lässt sich übrigens von der Bronze- bis in die Hallstattzeit ungemein häufig anführen.

²⁾ 5. Pfahlbaubericht. S. 165. Tafel XII. Fig. 16. 28.

³⁾ Ebenda. S. 173 f. Tafel XV. Fig. 2. 4. 6. 8. 9.

⁴⁾ 7. Pfahlbaubericht. 1876 S. 24 f.

Troyons, dass die Mondbilder nur der Eisenzeit angehörten, hinfällig geworden.¹⁾

Die Frage der Bedeutung dieser Mondbilder erfuhr im Jahr 1873 eine neue Wendung, indem mehrere Gelehrte die Vermutung aussprachen, dass diese Gegenstände Nackenstützen seien.²⁾ (Fig. 2). Grössere Verbreitung verschaffte E. Desor dieser Erklärung.³⁾ Nach seiner Auffassung hatte man sie als Kultsymbol bloss angesehen, weil man keine praktische Verwendung dafür

herausfand. Die Verzierungen und Durchbohrungen an einzelnen Stücken sprachen frei-



Fig. 2a.

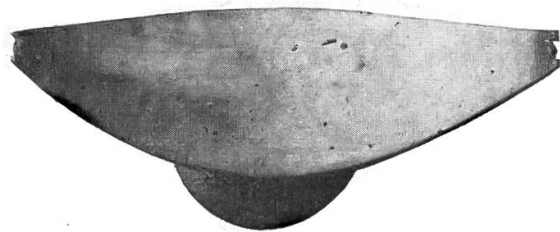


Fig. 2b.

Nackenstütze von Webbi-Schebele. Abessinien.⁴⁾

¹/₅ natürliche Grösse.

lich dafür, dass sie am Eingange der Hütten und Ställe als Talismane aufgehängt worden waren. Da sich nun eine praktische Lösung zeigte, nahm Desor keinen Anstand, wenigstens für einen Teil der sog. Mondbilder die Nackenstützentheorie anzunehmen. Dabei konnte er auf den Brauch heutiger Naturvölker verweisen, die sich solcher Stützen bedienen, um ihre Haartracht während des Schlafes nicht in Unordnung zu bringen. Ent-

¹⁾ F. Troyon, *Habitations lacustres*. 1860. S. 185 ff.

²⁾ Vor allen Perrin in der *Revue Savoisienne* 1873, 25 février.

³⁾ E. Desor, *Le bel âge du bronze*. 1874. S. 9 f.

⁴⁾ Nackenstütze von Webbi-Schebele. Abessinien. Inv.-No. Ab. 133. Höhe 22,4 cm, Länge 28,2 cm, Gewicht 243 gr. Museum Bern.

scheidend hiefür waren ihm die ägyptischen Nackenstützen. Er führte namentlich die Abbildung einer ägyptischen Nackenstütze aus Stein an, die in Hieroglyphenschrift die Personalien des früheren Besitzers angab. Übereinzustimmen mit dieser ägyptischen Nackenstütze schienen ihm die Mondbilder ähnlicher



Fig. 3.

Papyrus von Nebseni, einen Toten mit Nackenstütze darstellend.¹⁾

Form, die in den Stationen häufig gefunden worden waren, während er ausdrücklich alle Mondbilder davon ausschloss, die keine Standfläche haben oder sich infolge ihrer geringen Grösse überhaupt für solche Zwecke nicht eignen. Dazu rechnete er vor allem das steinerne Mondbild von Ebersberg. (Fig. 1). Dieses hielt er eher für ein Kultsymbol. In Frankreich und in der Schweiz schloss man sich seiner Erklärung an.²⁾ Neue Gesichtspunkte stellte V. Gross auf,³⁾ im Anschlusse an die Funde, die in Mörigen gemacht worden waren. Neu war ein Mondbild aus Holz, sowie eines, das auf vier Füsschen ruhte (vergl. Fig. 4, Seite 9). Er theilte hier auch die Bedenken mit, die der Aegyptologe Chabas zu der Nackenstützentheorie geäussert hatte: «Die ägyptischen

¹⁾ Gefl. Mitteilung des Herrn Prof. Eduard Naville, aus seiner Abhandlung über ägyptische Nackenstützen in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Bd. 48. S. 167.

²⁾ Vergl. Matériaux pour l'histoire de l'homme 1875. S. 249.

³⁾ 7. Pfahlbaubericht 1876. S. 24 f.

Nackenstützen, ouls, sind aus Holz, Schiefer und Ton. Sie kommen in Tausenden von Exemplaren vor. Die einen dienten als Nackenstützen oder Kopfschemel und hatten den Zweck, die Unordnung der künstlichen enormen Haartracht durch den Schlaf zu verhindern; die andern von kleiner Form aber wurden als Anhängsel und Talismane verwendet und kommen in tausenden von Exemplaren vor.»

Doch beweise das noch keineswegs, dass die Mond-

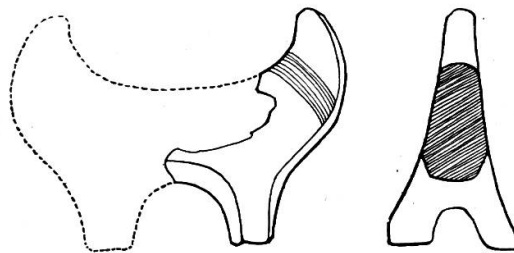


Fig 4. Mondbild von Mörigen, $\frac{1}{9}$ natürliche Grösse. (Seite 37.)

bilder den gleichen Zweck gehabt hätten. Der Abguss eines solchen, den er zu Gesicht bekam, erschien ihm vielmehr von zu gewaltigen Dimensionen und als Nackenstütze wenig geeignet. Trotzdem fand die Theorie Desors noch Anhänger. Der Archäologe E. Chantre, der sich durch das Studium der prähistorischen Funde des Rhonebeckens verdient gemacht hat, steuerte 1875 ethnologisches Material bei.¹⁾ An Hand neuerer Publikationen²⁾ berichtet er von den Nackenstützen der Abessinier, die sie immer mit sich tragen. Von dem Moment der Heirat an hat sich die junge Frau um die Pflege der Haare ihres Gatten zu kümmern. Jedes Haar wird um einen Strohalm gewickelt und bleibt so, bis der Strohalm verfault. Drei Jahre lang dauert diese Behandlung, bis sich der Haarturm von einem Fuss Höhe in dieser Lage hält und bis zum Lebensende bleibt. Zum Schutze

¹⁾ E. Chantre, *L'âge du bronze*. I. 230 ff.

²⁾ Wie z. B. Wood, *The natural history of man*. London 1868.

dieser Haartracht im Schlafe dienen die Nackenstützen, die auch bei den Völkern von Neuseeland, des Weissen Nil, Neu-Guinea, der Fidschi- und Freundschaftsinseln, sowie auf Tahiti vorkommen. Immerhin schränkte er etwas später seine Ansicht ein, indem er sich mehr der Auffassung von V. Gross anschloss, von der noch gesprochen werden soll. Chantre unterschied schliesslich zwei Formen: Die eine mit geringer Standfläche und stark entwickelten Spitzen, wie sie in der Station Grésine (Museum Chambéry) gefunden worden war; die andere mit breiter Standfläche und leicht angedeuteten Spitzen, verkörpert in dem «Mondbild» aus der Station Le Saut (Museum Chambéry).¹⁾ Angesichts dieser zwei Formen neigte er zu der Ansicht, dass die erstere Form auf den Kultus einer gehörnten Gottheit zurückzuführen sei, während die zweite Form sich als Beleg für die Nackenstützentheorie anführen lasse (vergl. Tafel II. Fig. 10) Im übrigen stellte er fest, dass in den Stationen des Sees von Bourget zahlreiche Fragmente gefunden worden seien, die sich mehrheitlich der zweiten Form, der Nackenstütze, näherten. Einen Beitrag zu der Theorie der Nackenstützen lieferte auch E. T. Hamy, der fand, dass die ägyptischen Exemplare, die dem praktischen Gebrauche dienten, fast alle aus Holz gefertigt seien. Während diejenigen der Reichen entweder aus orientalischem Alabaster oder kostbarem Holz bestehen, verwendete man in den mittleren Klassen dafür das Holz der Sykomore oder anderes gewöhnliches Holz.²⁾ Dieser Umstand spielt bei der Entscheidung über diese Theorie keine unwichtige Rolle.

An Hand von drei Tongegenständen aus der Nekropolis von Golasecca, die zusammen mit zahlreichen

¹⁾ Chantre, a. a. O. II. 193 ff.

²⁾ E. T. Hamy, Note sur les chevets des anciens Egyptiens Bulletin de la société d'Anthropologie 1885. S. 290 ff.

Bronzegegenständen gefunden worden waren, trat auch P. Castelfranco für die Nackenstützentheorie ein.¹⁾ Er bezeichnete sie als Nackenstützen (capezzali) und zog eine japanische Nackenstütze aus Holz zum Vergleich heran, die auf der Stützfläche ein Kissen trug, das mittelst einer starken Schnur aufgebunden wurde. Castelfranco berief sich auf neues ethnologisches Material²⁾ und nahm keinen Anstand, diese drei Tongegenstände als Nackenstützen anzusprechen. Alle drei tragen Verzierungen auf der äussern Seite, je drei rundliche Höhlungen auf der innern. Zwei davon weisen an den Enden die kurzen Hörner auf, die wir an einzelnen Mondbildern der schweizerischen Pfahlbauten finden; bei dem dritten fehlen sie.

Mehr und mehr trat aber die Nackenstützentheorie in den Hintergrund, indem z. B. V. Gross endgültig zur Annahme Kellers zurückkehrte und in den Mondbildern Talismane sah, die an einem sichtbaren Punkte in der Wohnung aufgestellt wurden und die Einwohner an den Mond oder an das Rind erinnerten, die beide seit dem Altertum Verehrung genossen. Ihr Vorkommen setzte er ausschliesslich in die Bronzezeit.³⁾ Ihm pflichtete G. v. Bonstetten 1883 bei,⁴⁾ der sich hauptsächlich an das Material des Museums von Bern hielt und auch ein hölzernes Mondbild aus der Bronzestation Mörigen erwähnte. Auch er unterschied zwei Formen; die eine stellt den obern Teil eines Stierkopfes mit kurzen massiven Hörnern dar, die andere hat eine etwas flachere

¹⁾ *Bullettino di Paletnologia Italiana* 1878. S. 72 ff., Tafel V. Fig. 1. 2. 3. Diese befanden sich in der nun zerstreuten Sammlung des Ingenieurs Gaetano Villa di Greco-milanese.

²⁾ So in J. Lubbock, *Les origines de la civilisation*. Paris 1873. S. 64. Tafel III.

³⁾ V. Gross, *Les Protohelvètes*. 1883. S. 99 ff.

⁴⁾ G. de Bonstetten, *Un Symbole Religieux de l'Age du Bronze*. *Revue Archéologique* 1883. S. 20 ff.

Oberfläche, die in kurze Zacken ausläuft. Anfangs zögerte er die beiden Formen zusammenzustellen, doch angesichts der vielen Zwischenglieder sah er darin mehr oder weniger vollkommene Nachbildungen des ursprünglichen Typus. Auffallend fand er die geringe Breite der Standfläche, die wenig Festigkeit gewährt. Die Theorie Desors von der Nackenstütze verwarf er vollständig angesichts der Tatsache, dass bei vielen Stücken der Raum zwischen den Spitzen zu schmal ist, als dass man den Kopf hineinlegen könnte, und weil andere Exemplare eine derart geringe Standfläche haben, dass sie bei leichter Berührung umkippen müssen. Die Breite der Stützfläche betrage bei den meisten nur 1 cm, die Ränder seien oft gezähnt und weisen keine Spuren von Abnutzung auf. Solche Kopfkissen seien wahrhaftige Folterinstrumente. Daher schloss er sich der Auffassung Ferdinand Kellers an und bezeichnete sie als religiöse Symbole. Sie gehen auf die Verehrung von Sonne und Mond zurück. Die Sonne als Vater der Menschheit, der Mond, der das Sonnenlicht auf die Erde zurückwirft, mit der Erde zusammen, die Mutter aller Dinge. Dieser Doppelgottheit Sonne und Mond-Erde waren Stier, Kuh und Widder heilig. Deswegen stellten die orientalischen Völker ihre Gottheiten gerne mit Hörnern dar. Der Kultus dieser gehörnten Gottheiten drang nach Bonstetten auch in den Westen vor. Hie und da trat der ursprüngliche Mythos in veränderter Form auf. Dies schien ihm bei dem Mondbild von Bavay der Fall zu sein, wo ein Pferdekopf an die Stelle der Hörner getreten sei.¹⁾ Die Tierschädel, welche die Bauern Savoyens, der Schweiz und Südtaliens heute noch über ihren Stalltüren befestigen, um das Vieh vor den bösen Geistern zu schützen, bezeichnete Bonstetten als Weiterbildungen der Mondbilder mit Hörnern.

Damit schien die Streitfrage vorläufig zum Still-

¹⁾ v. Bonstetten, a. a. O. S. 26.

stand gekommen zu sein, und wohl die Mehrzahl der Gelehrten liessen sich von den Ausführungen von Gross und v. Bonstetten überzeugen. Wenigstens bekannte sich auch Heierli zu dieser Auffassung, als er bei der Ausgrabung eines Pfahlbaues im Haumessergrund bei Wollishofen auf diese Gegenstände stiess. Er fand dort mindestens sechs Mondbilder, die er als Mondhörner bezeichnete. Eines erschien besonders auffällig durch die Art der Verzierung. Auf einem zierlichen, mit Strichen, Punkten und Zickzacklinien geschmückten Fusse steigt das tönernerne Mondbild an, das in seinem mittleren Teil zwei Reihen durchgehende Löchlein aufweist, die mittelst Rillen verbunden sind. Heierli sprach die Vermutung aus, dass dieses Stück Metall einlagen besessen hätte, die durch die Löcher geschoben und auf der Rückseite befestigt wurden; diese Annahme erschien ihm einleuchtend, weil die Rückseite unverziert ist. Seine Ansicht deckte sich mit der oben erwähnten, dass die Mondhörner dem Kultus dienten und vielleicht an den Pfahlhütten zur Abwehr böser Gewalten angebracht wurden.¹⁾ Eine neue Beobachtung konnte man aus den Funden im Scheithau bei Mergelstetten (schwäbischer Jura) gewinnen. Dort fand Hedinger in Hügelgräbern, die er der jüngern Bronze- und ältern Hallstattzeit zuwies, neben einer Urne und einem tellerförmigen Gefäss eine verzierte Platte, welche die Ueberreste eines halbmondförmigen Aufsatzes trug. Das Gegenstück dazu erblickte er in einer vollständig erhaltenen Platte der königlichen Staatssammlung in Stuttgart, wo der Aufsatz allerdings am Rande auftritt. Er bezeichnete die Platte als Kultgegenstand, wohl dem Kult der Mond-

¹⁾ J. Heierli, Der Pfahlbau Wollishofen. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich. Bd. XXII. 1886—90. S. 28 f. Tafel 28. Fig. 15. 16.

göttin gewidmet, und brachte sie in Beziehung zu den Mondbildern der schweizerischen Museen.¹⁾

Wichtig für die Entscheidung der Frage und in mancher Beziehung interessant waren die Ausgrabungen im prähistorischen Schanzwerk von Lengyel (südlich des Plattensees, Südungarn). Die Resultate dieser Grabungen fasste deren Leiter, M. Wosinsky, in einem Werke zusammen, das im Jahre 1888 erschien.²⁾ Dort hauste in tonnenförmigen, unterirdischen Erdhöhlen von 3—4 m Tiefe und von 5 m Durchmesser ein Volk, das seine Toten in der Nähe bestattete, indem es sie mit Erde überschüttete. Nach den Funden, die in diesen unterirdischen Höhlen gemacht wurden, müssen wir annehmen, dass diese Landstation vom Ende der Steinzeit bis zum Ende der Bronzezeit und wohl noch später bewohnt war. Es lohnt sich, die Lengyeler Wohnstätten, in denen Mondbilder vorgefunden wurden, auf ihr Inventar zu untersuchen.

Eine Grube (Nr. 59) von 2,21 m Tiefe und 2,44 m Durchmesser enthielt reine Asche und rohe Tonscherben. An der Südseite des Bodens lagen im Halbkreise 80 Tonpyramiden. In der Mitte stand ein grobwandiges Gefäss

mit etwas ausladendem Rand und vier runden Buckeln. Am Boden befand sich noch ein Tongegenstand, ähnlich den «Mondbildern», nur dass an die Stelle der

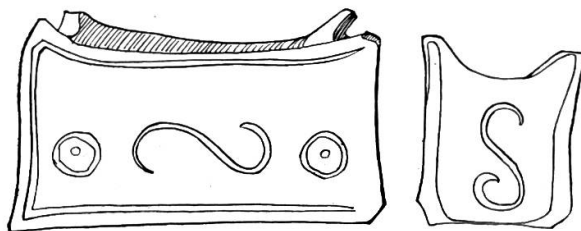


Fig. 5. Mondbild von Lengyel
¹/₉ natürliche Grösse.

Hörner je eine gegabelte Spitze tritt. (Fig. 5). Das Inven-

¹⁾ A. Hedinger, Keltische Hügelgräber im Scheithau bei Mergelstetten. Oberamt Heidenheim. Archiv für Anthropologie 1901. S. 164 ff. Fig. 19 a, b.

²⁾ M. Wosinsky, Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel seine Erbauer und Bewohner. I. Heft. Budapest 1888. II. Heft 1890.

tar einer andern Grube (Nr. 76) war noch reicher. Ausser den Tonpyramiden und vier Mondbildern lagen am Boden 9 Nuclei, 42 Messer und 12 Schaber, das Bruchstück einer Gussform aus Kalkstein, eine kleine Tonkugel, Knochenpfrieme, Tongefässe, zum Teil glatt poliert, Gefässdeckel mit halbkreisförmigen Handhaben. Die Mondbilder wiesen wiederum gegabelte Spitzen auf und etwas abweichende Verzierungen auf der Vorderfläche. Wenn auch einzelne Gegenstände in diesen Erdhöhlen auf eine nachsteinzeitliche Epoche schliessen liessen, so hatte man doch noch keine Mondbilder mit Bronzesachen zusammen gefunden. Dieser Fall trat nun doch wiederholt ein. In einer Wohnstätte (Nr. 89) fanden sich ausser Asche und Scherben und den Tonpyramiden, sowie den bekannten steinzeitlichen Geräten auch Knöpfe, Plättchen, sowie eine Spirale aus Bronze und dabei das Bruchstück eines Mondbildes. Immerhin muss bemerkt werden, dass die Mondbilder von Lengyel meist in Wohnstätten gefunden wurden, die ohne Bronzefunde oder doch arm an solchen waren. Von den 12,000 Gegenständen waren nur 241 aus Bronze. Ständige Begleiter der Mondbilder waren die Tonpyramiden.

Während sich Wosinsky noch nicht für eine eindeutige Erklärung entscheiden konnte, ging R. Meringer weiter, indem er die Mondbilder von Lengyel insgesamt als Feuerböcke bezeichnete.¹⁾ Von dem Wohnhaus der Bewohner von Alt-Aussee (Salzkammergut) ausgehend, die durch ihre altertümlichen Gebräuche abseits des Verkehrs Interesse beanspruchen, beleuchtete er auch ihre Kucheneinrichtungen. «Das Kochen ist bei ihnen eine einfache Sache. Einige Scheiter werden von einer Seite auf das Feuerross gelegt und mit Spänen und Buchholz in Brand gesetzt. Hinter dem Feuerross ist

¹⁾ R. Meringer, Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXI. S. 101—52.

die Herdsohle vertieft. In diese Grube wird die Asche abgestreift.» Neben der einfachern Form fehlten auch entwickeltere nicht, die an den Bügeln hornartige Zacken aufwiesen und beidseitig mit Hörnern gekrönt waren. Es schien ihm auffallend, dass weder die Zacken des rechten Armes noch die Löcher des linken verwendet wurden, also gar keine praktische Verwendung mehr haben. Obschon er einräumen musste, dass die Feuerung

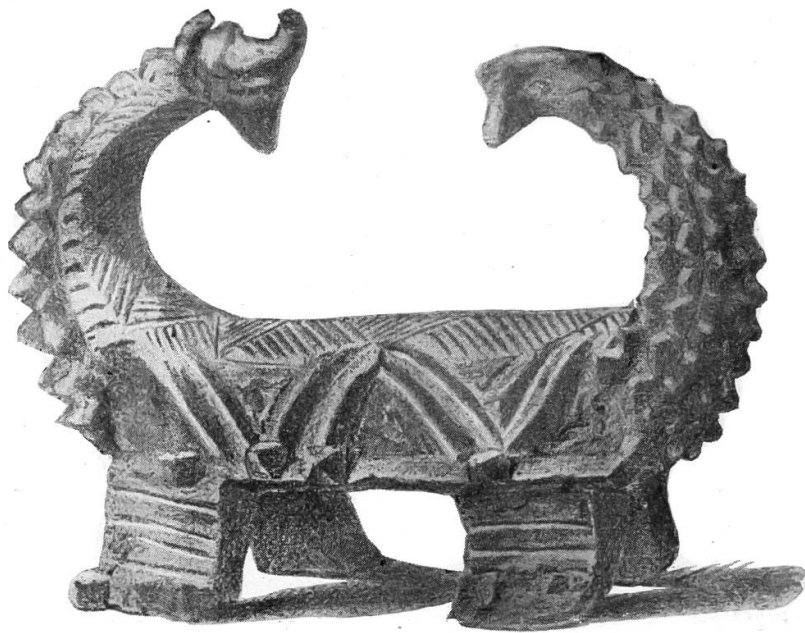


Fig. 6. Mondbild aus Oedenburg, ungefähr $\frac{1}{2}$ natürliche Grösse.

auch ohne Feuerross möglich sei, hielt er dessen Anwendung für vorteilhaft, weil man die Asche darunter leicht wegstreifen und in die daneben befindliche Herdgrube werfen kann. Uebrigens belehrte man ihn, dass man in einigen Gegenden Russlands diese Feuerung noch übe, wo die Scheiter auf einen grössern Holzblock gelegt werden, der zu diesem Zwecke liegen bleibe.¹⁾ Darin erblickte er die ursprünglichste Form des Feuerbockes. In einem andern Hause wurden ähnliche Gegen-

¹⁾ Ebenda S. 135 Anmerkung.

stände unter der Bezeichnung Feuerhunde vorgewiesen, und es fand sich noch ein Bratspiess von 1.20 m Länge und 1.5 cm Breite, der über zwei solche Feuerhunde gelegt wurde. Auch hier wurden die Zacken nicht verwendet, sondern hatten rein ornamentalen Charakter. Meringer sah in dieser Verzierung eine uralte Tradition und suchte nun nach dem prähistorischen Ahnherrn des Feuerbocks. Alessandro Prosdocimi hatte derartige ähnliche Gegenstände in der prähistorischen Nekropolis Este gefunden, die Meringer als Feuerböcke bezeichnete. Als verwandt sah er auch die Tongegenstände aus dem Burgstall von Oedenburg aus der Hallstattzeit an. Dort waren in einer Anzahl von Grabhügeln der Hallstattzeit Mondbilder aus Ton mit Widder- oder Stierköpfen gefunden worden, die in schön verzierten Fusschalen lagen. (Fig. 6). Zwei Mondbilder trugen Brandspuren. Meringer nahm an, dass wenn sie nicht wirkliche Feuerböcke waren, so doch Nachbildungen von solchen darstellten.¹⁾ Diese beiden Oedenburger Mondbilder brachte er in Zusammenhang mit denjenigen von Lengyel, die Wosinsky bald als Idole, bald als Halskissen bezeichnet hatte. Meringer betrachtete sie alle zusammen als Feuerböcke, aber nicht für den täglichen Gebrauch, sondern für die Totenfeier bestimmt. Als weiteren Beleg führte er noch römische Feuerböcke ähnlicher Gestalt an. Von heutigen Verzierungen ausgehend, die zumeist weder Zweck noch Sinn mehr haben, war er dazu gekommen, in ihnen die Ueberreste von Kennzeichen gehörnter Tiere zu erblicken. In der gleichen Untersuchung hatte er auch dreibeinige Feuerböcke erwähnt. Derartige dreibeinige Feuerböcke fanden sich in mittelalterlichen Kaminen, und Meringer sah in ihnen eine Entwicklungsform aus den volkstümlichen vierbeinigen. Ueber vorgeschichtliche dreibeinige Feuer-

¹⁾ Meringer, a. a. O. S. 144.

böcke und das Verbreitungsgebiet des dreibeinigen Bockes wusste er keinen Bescheid. Am Schluss seiner Abhandlung beantwortete er unter Vorbehalt die Frage über die Herkunft des Feuerbockes und hielt ihn für keltischen Ursprungs, weil er sich nur bei den süd- und westdeutschen Stämmen, sowie in Italien findet, nicht aber in Griechenland.¹⁾

Meringer hatte die Mondbilder von Oedenburg herangezogen, und wir müssen uns nun diesen Funden zuwenden. In der Nähe von Oedenburg (südlich Pressburg) wurden 1887 von Prof. L. Bella, 1888 von Dr. O. Müller und 1890 unter der Leitung von Dr. M. Hoernes Tumuli auf dem Burgstall und auf dem Warischberg, sowie Wohngruben auf dem letztern und auf dem Häuslerberg geöffnet und 16 Mondbilder zu Tage gefördert.²⁾ Die ersten waren Hügelgräber mit Brandbestattung; die einzelnen wiesen nach dem verkürzten Fundbericht folgende Funde auf: Burgstall, Tumulus Nr. 14: In der Tiefe von 0.52 m stiess man auf die unmittelbar auf die Brandschicht gestellten Gefässe, welche von 26 senkrecht stehenden Tonprismen umgeben waren; in einer bauchigen Henkelschüssel lag das Mondbild. Ferner fand sich das Fragment eines solchen vor, das drei Füsschen zeigte. Die Tonpyramiden wiesen folgende Masse auf: Höhe 7.5 bis 11.5 cm, Breite 2.7—4 cm.³⁾ Burgstall, Tumulus Nr. 54: Neben Gefässen verschiedener Grössen zwei Mondbilder, das eine beschädigt. Das gut erhaltene weist einen kleinen zierlichen Fuss auf und stark eingebogene Hörner, deren Spitzen in Widderköpfe auslaufen. Die Form des Vorderschädels und die eingerollten Hörner erlauben zweifellos diese Deutung. Das andere nur als Bruchstück vor-

¹⁾ Ebenda S. 146 f

²⁾ Prof. L. Bella und Dr. Otto Müller, *Prähistorische Funde in der Umgebung von Oedenburg in Ungarn. Mitteilg. der anthropologischen Gesellschaft in Wien.* 1891. Bd. XXI. S. 166—192.

³⁾ Ebenda S. 177.

handene Mondbild trägt unzweifelhaft auch einen Widderkopf.¹⁾ Burgstall, Tumulus 137: Das vorgefundene Mondbild weicht von allen bisherigen Typen ab. Die Enden der eingebogenen Hörner sind abgebrochen; auf dem Rücken befinden sich zwei senkrechte Stäbe, die mit den eingebogenen Hörnern durch Querstäbe gitterförmig verbunden sind.²⁾ Bei den Grabungen innerhalb der Schanzwerke auf dem Burgstall kam noch ein Mondbildbruchstück hervor, das nach der Vermutung des Leiters dorthin verschleppt wurde. Warischberg, Tumulus Nr. 2: Mit grossen bauchigen schwarzen Halsurnen und anderen Tongefässen zusammen tauchte auch ein Mondbild auf, das vollständig erhalten war. Es ruht auf vier Füßen, und die Hörner endigen auf der einen Seite in einen Widderkopf, auf der andern in den eines Stiers. (Fig. 6.) Der Stierkopf ist erkenntlich an den aufwärts gerichteten Hörnern, während der Widder wiederum eingerollte Hörner hat.³⁾ Warischberg, Wohngrube Nr. 1: Bogenfibel aus Bronze, Bruchstück eines Mondbildes mit deutlichem Widderkopf.⁴⁾ Warischberg, Wohngrube Nr. 2: Steinbeilbruchstück, Tongefässscherben, Knochenperle, Tonwirtel, Stücke eines eisernen Halsringes, Mondbildbruchstück.⁵⁾ Häuslerberg, Wohngruben: Halsurne, Schüssel, Spinnwirtel, Bruchstücke verzierter Bronzespannen, Bruchstücke von Mondbildern.⁶⁾ Zu den häufigsten Gegenständen der Oedenburger Ausgrabungen zählen die Mondbilder. Dr. Otto Müller schlug vor, diese tönernen Gegenstände Mondidole zu nennen, weil sie in der Vereinigung der Halbmondform mit Tierköpfen mehr den Charakter eines Idoles als den eines Mondbildes zeigen.⁷⁾

¹⁾ Ebenda S. 180. Tafel V. Fig. 12. 13.

²⁾ Ebenda S. 182 f. Tafel VI. Fig. 5.

³⁾ Ebenda S. 187. Tafel VI. Fig. 9.

⁴⁾ Ebenda S. 191. Tafel VII. Fig. 2.

⁵⁾ Ebenda S. 191.

⁶⁾ Ebenda S. 192.

⁷⁾ Ebenda S. 183.

Zu einer schon geäusserten Vermutung kehrte L. Leiner im Jahre 1895 zurück. Im Pfahlbau Raueneegg bei Konstanz war ein Rinderschädel gefunden worden. Dieses Schädelstück, an dem die beiden Hornzapfen steckten, verglich er mit zwei Mondbildbruchstücken; das eine stammt aus dem Pfahlbau Bodmann und besteht aus einem durchbohrten tönernen Zapfen. Das andere ist ein beschädigtes Mondbild von der Rheininsel Langenrain bei Konstanz, das einen Fuss aufweist und darüber einen halbkreis- oder mondsichelförmigen Wulst. Leiner nahm an, dass solche Gegenstände Darstellungen von Stierhörnern bedeuteten, die am Giebel und im Innern der Hütten angebracht wurden. Der Rinderschädel von der Raueneegg war ebenfalls derart zugeschlagen, dass er zum Aufstellen oder Anheften an der Hütte bestimmt schien. Deswegen hielt Leiner dafür, dass die Menschen der Bronzezeit in der Sichel des wachsenden Mondes eher ein feuriges Stiergehörn erblickten als umgekehrt im Stiergehörn das Bild des Mondes.¹⁾

Anlässlich eines Besuches einiger oberitalienischer Museen stellte M. Hoernes die Uebereinstimmung der Feuerböcke von Este mit einigen Herdgeräten aus Lengyel fest.²⁾

Völlig neues Licht auf die Frage warf R. Paribeni 1904, als er die Ansicht äusserte, die Mondbilder der Pfahlbauten seien gleichbedeutend mit den sog. Konsekrationshörnern, die Arthur J. Evans und andere Forscher in den prähistorischen Stationen des ägäischen Kulturkreises gefunden hatten. Wie schon frühere Gelehrte unterschied Paribeni zwei Formen bei den Mondbildern: diejenige mit breiter Standfläche und wenig entwickelten

¹⁾ Archiv für Anthropologie. 1895. Bd. XXIII. S. 181 f.

²⁾ M. Hoernes, Zur prähistorischen Formenlehre. 1893. I. Teil. S. 10. Die freundliche Uebersendung dieser wertvollen, vergriffenen Abhandlung verdanke ich Herrn Prof. Dr. M. Hoernes in Wien.

Spitzen und die andere mit kräftig geschwungenen Hörnern. Bevor die Verwandtschaft der beiden Formen genauer bestimmt ist, beschränkte er sich darauf, die erste Form mit den ägäischen Konsekrationshörnern in Zusammenhang zu bringen und auf Grund von Vergleichungspunkten zu folgendem Schlusse zu kommen: «Die Aehnlichkeit der Form, die Gleichheit des Materials (Ton oder Stein), die Uebereinstimmung der Masse zwischen den Konsekrationshörnern des ägäischen Kulturkreises und unsern Mondbildern (oder Nackenstützen) zwingen zur Annahme, dass es sich um denselben Gegenstand handle».¹⁾ Diese Ansicht wird nach Paribeni durch chronologische Daten noch gestützt. Tatsächlich seien diese merkwürdigen Gegenstände nicht in Terramaren oder in Stationen gefunden worden, die ausschliesslich der Bronzezeit angehören, dagegen in eisenzeitlichen Totenstätten Italiens und Ungarns (Golasecca und Lengyel), in schweizerischen Pfahlbauten (Steinberg, d. h. Nidau, Ebersberg, Cortaillod, Wollishofen, Auvernier) oder in savoyischen (Saut und Grésine). Einige dieser Stationen wollten Desor und Chantre der Bronzezeit zuweisen, doch könnten sie doch wenigstens noch der ältesten Eisenzeit angehören, wie dies schon Troyon vorgeschlagen habe. Und dies sei die Periode, in der andere Gegenstände der ägäischen Kultur im Westen in gewisser Fülle auftreten, wie Fibeln und Kupferbarren.

Es ist bemerkenswert, dass dem Blicke Paribenis einige widersprechende Einzelheiten nicht entgangen sind, die er zu erklären suchte. So fand er es auffällig, dass im ägäischen Kreis die Mondbilder nirgends die geschwungenen Hörner aufweisen, die uns an vielen Exemplaren der schweizerischen Pfahlbauten auffallen. Doch schien ihm bei dem grossen Wege, den dieses

¹⁾ R. Paribeni, Corni di consecrazione nella prima età del ferro europea. *Bullettino di Paletnologia Italiana* 1904. S. 309.

religiöse Symbol vom Osten nach dem Westen zurückzulegen hatte, eine Veränderung der Formen leicht erklärlich. Ebenso stellte er fest, dass die kretischen Hörner nie Löcher zeigen, wie sie bei italienischen und ungarischen Mondbildern im Mittelstück vorkommen; diesen wiederum fehle der Kegel, der auf der schmalen Fläche zwischen den Hörnern der kretischen etwa auftritt. Dagegen seien auch an diesen die Linienverzierungen zu sehen, die wir an den westeuropäischen gewöhnlich erblicken, und er führt hiefür vier Bruchstücke aus Haghia Triada an, die im prähistorischen Museum in Rom aufbewahrt werden.¹⁾

Die Ausgrabungen in Kreta hatten im Jahre 1900 eingesetzt. Nach jahrelangen Unterhandlungen war es dem Gelehrten A. J. Evans gelungen, die Erlaubnis zum Graben in Knossos zu erlangen, auf einem Hügel, der 1½ Meilen von Kandia entfernt liegt. Dort fand er Spuren einer Kultur, die sich von der Steinzeit bis gegen das Ende der Bronzezeit erstreckt. Mit der Aufdeckung eines alten Palastes und Ueberresten einer meisterlichen Kunst wurden die Blicke der ganzen Welt nach dieser prähistorischen Ansiedlung gelenkt. Während Evans im Norden seine überraschenden Erfolge erzielte, beschäftigte sich eine italienische Expedition unter der Führung von F. Halbherr mit der Ausgrabung von Phaestos und Haghia Triada. Zu den Teilnehmern gehörte neben Pernier und Savignoni auch R. Paribeni.

Wir haben gesehen, wie dieser in bestimmten Mondbildern der Pfahlbauten Abarten der kretischen Konsekrationshörner erblickte und müssen uns nun dieser neuen Erscheinung zuwenden. Ueber die Konsekrationshörner äusserte sich Arthur J. Evans:²⁾ Es sind Unter-

¹⁾ Paribeni, a. a. O. S. 309.

²⁾ A. J. Evans, Mycenaean tree and pillar cult. *Journal of Hellenic studies* 1901. S. 135.

lagen mit hornähnlichen Spitzen, die im mykenischen Kult eine grosse Rolle spielen. Hie und da sind die Spitzen wirklichen Stierhörnern nachgebildet, meistens aber bloss schablonenhafte Darstellungen von solchen.

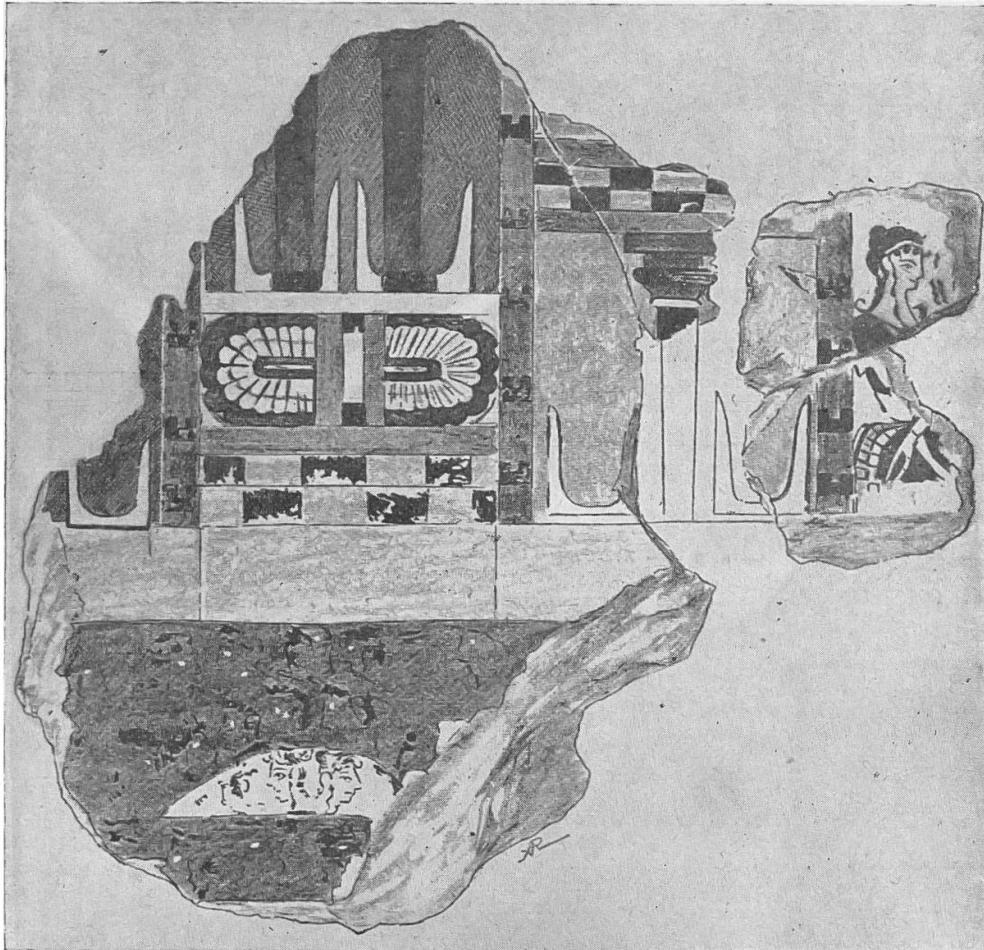


Fig. 7.

Darstellung kretischer Stierhörner auf Tempelfresken von Knossos.¹⁾

Sie sind zweifellos zum Tragen bestimmt, indem man sie bald auf hausähnlichen Altären, bald am Fusse heiliger Bäume oder als Unterlage der Doppelaxt (Labrys)

¹⁾ Aus R. Dussaud, *Les Civilisations Préhelléniques*. S. 201 Fig. 144.

findet. Auch mit den heiligen Säulen zusammen kommen sie vor. Ebenso erscheinen sie auf Fresken an der Wand eines kleinen Tempels im Palaste von Knossos. (Fig. 7). In einigen Kultszenen ist nur ein Horn bemerkbar, das aber vermutlich stets von einem zweiten begleitet war, die zusammengestellt wurden. Es kann kein Zweifel bestehen, dass wir es in allen diesen Fällen mit einem überkommenen Kultgerät zu tun haben, das von den wirklichen Hörnern der Opferstiere abgeleitet ist. Das Aufstellen der Hörner der geschlachteten Tiere vor dem Kultbild oder auf dem Altar ist ein häufiger Brauch primitiven Gottesdienstes. Die mykenischen Konsekrationshörner erinnern an die Altarhörner des hebräischen Ritus. Diese waren nicht mehr die ursprünglichen Stierhörner der frühern Zeit, sondern aus dem gleichen Holz wie der Altar selbst. Aber ein treffendes Beispiel zu dem mykenischen Kulturgebrauche liefert auf semitischer Seite die Stele des Gottes Salm, die in Teima in Nordarabien gefunden wurde und im Louvre aufgestellt ist. Der Priester des Gottes steht dort vor dem Altar, auf dem sich als Kultgegenstand zwei Konsekrationshörner mit dem Kopfe eines Opferstiers darüber befinden als selbständiger vom Altar getrennter Kultgegenstand.¹⁾ Ein späteres Analogon zu dem Gebrauch, die Konsekrationshörner vor ein Idol zu stellen, liefert eine Münze, in Byblos unter dem Kaiser Macrinus geschlagen. Sie stellt den Tempel der Lokalgöttin Astarte dar. Im Mittelpunkt des Hofes steht das Bild der syrischen Göttin in Form einer Pyramide, die vorn durch eine gitterartige Einzäunung abgeschlossen ist, deren Enden wieder in hornähnliche Spitzen auslaufen.²⁾ Aehnliche Darstellungen von Stierhörnern wurden in der prähistorischen Stadt Palaikastro auf Kreta gefunden; es sind

¹⁾ Evans, a. a. O. S. 137. Fig. 20.

²⁾ Evans, a. a. O. S. 138. Fig. 21.

vier steinerne Hörner von 3.5—14.1 cm Höhe und 4.2—16.4 cm Länge.¹⁾ Die Ausgrabungen in Knossos und Palaikastro bestätigten die Annahme Evans, dass es sich bei den Stierhörnern um Kultgegenstände handle, indem im Palast von Knossos ein quadratischer Weiheraum gefunden wurde, in dem sich auf einem altarähnlichen Aufsatz Weihefiguren und auch die Konsekrationshörner fanden.²⁾ Dieselbe Ansicht vertrat Dussaud, der die Konsekrationshörner als verkleinerte Darstellungen der Stierhörner ansah. In den Hörnern ruhte nach der Auffassung des Volkes die heilige Kraft des göttlichen Tieres.³⁾

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die kretischen Konsekrationshörner wirklich Stierhörner und demnach Kultgegenstände sind. Aber damit ist die Frage immer noch nicht gelöst, ob alle Mondbilder Westeuropas als Nachahmungen dieser Konsekrationshörner zu gelten haben, wie denn auch Paribeni ausdrücklich zwei Formen unterschieden hatte, deren Verwandtschaft noch nicht festgestellt sei.

M. Hoernes äusserte sich im Jahre 1909 kurz zu der Frage und unterschied zwischen Mondidolen, die aus Ansiedlungen stammen und solchen, die in Gräbern gefunden wurden.⁴⁾ Die ersteren sind barrenförmig, gross und schwer, und Hoernes hält sie für wirkliche Herdgeräte (Feuerböcke); die letztern sind leicht und zerbrechlich, manche sogar schablonenhaft; es sind nach Hoernes Nachbildungen von Feuerböcken. Es ist wohl dem Gewichte dieses verdienten Gelehrten zuzuschreiben, wenn heute in Deutschland und Oesterreich die Mondbilder ganz allgemein als Feuerböcke angesehen werden.

¹⁾ R. C. Bosanquet, *Excavation at Palaikastro*. *Annual of British School of Athens* 1902—03. II. 280. Fig. 2.

²⁾ A. J. Evans, *The Palace of Knossos*. *Annual of British School of Athens* 1901—02. S. 96 ff, 100 f.

³⁾ R. Dussaud, *Les civilisations préhelléniques*. S. 204 f.

⁴⁾ M. Hoernes, *Natur- und Urgeschichte des Menschen*. II. 568 f. Anmerkung.

Zu der von Paribeni vorgeschlagenen Lösung be kannte sich der treffliche französische Archaeologe J. Déchelette. Die Bedeutung der Mondbilder aus Stein und Ton, die wir hauptsächlich in den schweizerischen Pfahlbauten finden, schien ihm dank den ägäischen Entdeckungen festgestellt zu sein. Diese Gegenstände fehlen in den steinzeitlichen Pfahlbaustationen, sogar in der ältern Bronzezeit; dagegen werden sie häufig am Ende dieser Zeit. Daran knüpfte Déchelette einen Ueberblick über den Gang der Forschung, wie wir es in etwas grösserer Vollständigkeit angestrebt haben, und erledigte die Nackenstützentheorie. Sie ist aus folgenden Gründen unhaltbar: die tönernen Exemplare mit den schwachen Spitzen sind zu zerbrechlich. Die geringen Dimensionen einiger Stücke würden sie nicht einmal als Nackenstützen für Kinder genügen lassen. Einige ruhen auf einem schmalen Fuss, der nicht die nötige Festigkeit gewährt.¹⁾ Das führte Déchelette zu folgendem Schluss: Die sog. Mondbilder sind Stierhörner, wie aus der Aehnlichkeit der Form, der Gleichheit des Materials und der Uebereinstimmung der Masse hervorgeht. Nun stand man freilich vor der Schwierigkeit, dass die kretischen Stierhörner aus einer ältern Zeit stammen als die Mondbilder, die dem Ende der Bronzezeit angehören. Doch auf einem altarähnlichen Bau der Station Oficio (Prov. Almeria, Spanien) waren Konsekrationshörner gefunden worden, und da diese Station dem Anfange der Bronze zuzuweisen ist, war dieser Widerspruch gehoben.²⁾ Eine weitere Vergleichung mit anderen Funden ergab, dass auf der Insel Majorca (in Pina bei Montuire) Weiheplättchen aus Blei gefunden worden waren mit der Darstellung von Hörnern, auf denen in der Mitte eine Erhöhung auftritt, wie sie an den kretischen vorkommt,

¹⁾ J. Déchelette, Manuel d'archéologie Préhistorique. II. 474.

²⁾ Ebenda S. 476.

wo sie zum Befestigen der Doppelaxt dienen.¹⁾ Daraus schloss Déchelette, dass Spanien kretischen Einflüssen ausgesetzt war, und hätte sich gewundert, diesen Einfluss nicht auch in Sizilien zu finden. Tatsächlich wurden in Casteluccio und Monteracello einfache Hörner gefunden, von denen man nur zwei zusammenzustossen brauchte, um die üblichen kretischen zu erhalten. Nachdem auch noch die Funde Mittel- und Nordeuropas herangezogen waren, konnte Déchelette feststellen, dass an diesen Mondbildern in der Hallstattzeit eine Veränderung eintritt. Ihre Bedeutung wird schärfer gefasst, indem die Enden der Hörner in Tierköpfe auslaufen, die man als Stier, als Widder und als Hirsch(?) gedeutet hat (Funde von Oedenburg). Einige Autoren bezweifelten, dass man es hier mit demselben Gegenstand zu tun habe; doch geht dies zweifellos aus den Funden von Lengyel hervor, wo die beiden Formen (mit Hörnern und Tierköpfen) nebeneinander vorkommen.²⁾ In der Latènezeit tritt dann wieder eine Veränderung ein, derart, dass das Mondbild ein einziges Horn trägt, das in einen gehörnten Tierkopf ausläuft.

b. Feuerböcke.

Die Literatur über die Feuerböcke steht im engsten Zusammenhang mit derjenigen über die Mondbilder; eine reinliche Trennung zwischen den beiden liess sich daher nur schwer durchführen, und es muss auf das Kapitel über die «Mondbilder» hingewiesen werden. Während die Mondbilder sich nur in der Vorgeschichte der Völker nachweisen lassen, können wir die Feuerböcke von der Urzeit bis in die Gegenwart hinein verfolgen. Diese Tatsache kann uns nicht überraschen, da sie vorwiegend praktischen Zwecken dienten und die Feuerung erleichtern sollten.

¹⁾ Ebenda S. 476.

²⁾ Ebenda S. 478.

Heute sind sie noch in Italien in Bauernhäusern anzutreffen; oft dem ursprünglichen Zwecke entfremdet, in dem sie als Gestell für Küchengegenstände benutzt werden. In Spanien ist der Feuerbock ebenfalls nicht ausgestorben, sondern erscheint mit lokalem Gepräge, indem die Enden von einem turbangeschmückten Mohren und einer Mohrin gekrönt sind.¹⁾ Schuchardt führt die französische Bezeichnung «landier» auf eine keltische Wurzel *andera* zurück, die junger Stier, junge Kuh und junger Mensch beiderlei Geschlechts bedeutet und glaubt, zuerst hätten stierköpfige Feuerböcke diesen Namen erhalten, der dann auf die widderköpfigen des cis- und transalpinen Gallien übertragen worden sei. Für Oesterreich und Ungarn sind sie von Meringer nachgewiesen worden.²⁾ Trotzdem es ausserhalb dieser Arbeit liegt, die Feuerböcke der historischen Zeit in ihrem Verbreitungsgebiet zu verfolgen, möchten wir doch noch zwei solche aus dem bernischen Museum anführen. Der erste gehört dem 17. Jahrhundert an und besteht aus einem Paar dreifüssiger Feuerböcke aus Eisen. An der Vorderseite ragen je vier Zacken vor, auf denen zwei Bratspiesse ruhen, die mittelst einer Holzspule gedreht wurden. An den obern Enden sind rundliche eiserne Gestelle von Körbchenform, in die man Töpfe stellen konnte. Zu den dreifüssigen Feuerböcken gehört auch das zweite Stück, das aus dem 15. Jahrhundert stammt. Das obere Ende läuft in einen Kopf aus, der ein menschliches Gesicht darstellt. Unterhalb desselben tritt die burgundische Lilie als Verzierung auf. Dieser gusseiserne Feuerbock wurde in Tramelan gefunden.

Unter diesen Feuerböcken der geschichtlichen Zeit verdient eine Form besondere Beachtung, weil sie ihr

¹⁾ H. Schuchardt, Festschrift an A. Mussafia. S. 4 ff.

²⁾ Dr. R. Meringer, Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXI 1891. S. 101—52.

Gegenstück in einem tönernen Feuerbock der prae-historischen Niederlassung Lengyel besitzt.¹⁾ Auf dem Metallstab sind nämlich kleine metallene Aufsätze von Halbmondform befestigt, die zweifellos das Gleiten der Bratspiesse verhindern sollten, wenn mehrere zugleich in Tätigkeit waren.²⁾ Mittelalterliche Feuerböcke Frankreichs beschreibt Viollet-Le-Duc.³⁾ Die Kamine der damaligen Zeit waren nach ihm so hoch und geräumig, dass 10—12 Personen leicht darin Platz fanden. Dahinein stellte man Feuerböcke (*landiers*), die beim Anfeuern der Holzblöcke gebraucht wurden und deren Herausfallen verhinderten. Weniger einfach gebaut waren die Feuerböcke, die in der Küche verwendet wurden. Viollet-Le-Duc betont die Anwesenheit von Zacken am vordern Ende, die zum Anhängen von Löffeln dienten. Sie waren immer doppelt vorhanden und trugen Bratspiesse, sowie korbartige eiserne Aufsätze, in die irdene Kochtöpfe eingestellt werden konnten.

Wenn wir zu den vorgeschichtlichen Feuerböcken zurückkehren und wieder den chronologischen Gang der Forschung zu Grunde legen, werden wir nach Italien geführt. So viel sich ersehen lässt, war es zuerst Zannoni, der im Jahre 1872 in Bologna tönerner Feuerböcke fand. Sie lagen in unterirdischen Wohnstätten, die der ältern Eisenzeit angehören. Gemeinsam mit ihnen wurden Tongefässe, Spinnwirtel, Bronzewaffen und verrostete Eisenstücke gehoben.⁴⁾

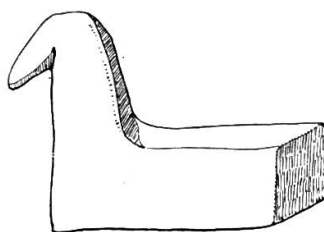


Fig. 8. Feuerbock aus Bologna. $\frac{1}{9}$ natürliche Grösse.

¹⁾ Siehe Fig. 9.

²⁾ Schuchardt, a. a. O. S. 5.

³⁾ M. Viollet-Le-Duc, *Dictionnaire raisonné du mobilier français* I. 144 ff.

⁴⁾ O. Montelius, *La civilisation primitive en Italie. Italie septentrionale*. S. 409. Fig. b. c.

Die Enden zeigen tierkopfähnliche Gestalt. (Fig. 8.) In einem Fall kann man diese sonder Zweifel als Pferdekopf deuten, an Hand des gestutzten Kammes, der über die Stirne herunter gezogen ist.¹⁾ Der gleichen Zeit gehören die Feuerböcke von Golasecca an, die Castelfranco Nackenstützen genannt hatte.²⁾ Das eine Stück namentlich, das ohne Spitzen erscheint, ist für unsere spätere Untersuchung wichtig. Zu diesen Funden kamen einige Jahre darauf neue aus praehistorischen Fundstätten von Este. Der Forscher Prosdocimi war dort auf tönernen Klumpen von der Form des Parallelepipedes gestossen und bezeichnete sie als Feuerböcke (alari)³⁾. Entscheidend

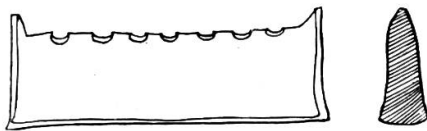


Fig. 9. Feuerbock aus Lengyel.

^{1/2} natürliche Grösse.

dafür mochte der Umstand gewesen sein, dass sie auf den Herden der Hütten oder in deren Nähe lagen. Prosdocimi schilderte sie als Gegenstände aus rotem, gut gebranntem Ton, der wenig geschlemmt worden war. Einer hatte eine Standfläche von 6 cm, dagegen eine Stützfläche von nur 3 cm Breite. Er wies besonders darauf hin, dass alle drei reichliche Spuren einer dauernden Feuerung trugen. An Begleitfunden ergaben sich Knochenartefakten, Kornmahler aus Stein, tönernen Spinnwirtel, sog. Gewichtsteine aus Ton von Kegel- und Pyramidenform u. a. m. Wenig zahlreich waren die Bronzefunde.

In Brandgräbern der Eisenzeit (Este III) taucht dann eine neue Form auf, es ist der Feuerbock aus Bronze.⁴⁾ Ein Bronzestab ruht auf zwei halbrund gebogenen Stützen; seine Enden sind aufgebogen und laufen in pfeilspitzen-

¹⁾ Montelius, a. a. O. Tafel 88. Fig. 9.

²⁾ Siehe oben S. 11 und Montelius, a. a. O. S. 233 ff. Tafel 44. Fig. 16, 17, 18.

³⁾ A. Prosdocimi, Avanzi di antichissime abitazioni nell'agro atestino. *Bullettino di Paleontologia Italiana* 1887. S. 167. Tafel VII. Fig. 15, 16, 17.

⁴⁾ Montelius, a. a. O. S. 300 f. Tafel 56. Fig. 15.

ähnlicher Form aus, in der sich unschwer Nachbildungen von Tierköpfen mit Hörnern erblicken lassen. Diese Form erscheint mit einer kleinen Abänderung in Bestattungsgräbern von Monte fortino (Prov. Ancona), die 1894 geöffnet wurden. Das Gestell ist aus Eisen; die aufgebogenen Enden dagegen aus Bronze und sie laufen in Knöpfe aus.¹⁾

In die etruskische Zeit geht ein Feuerbock aus Bronze zurück, der in Gräbern von Orvieto gehoben wurde, in dem alten Volsinii, das im Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. von den Römern zerstört wurde. Dieses Stück besteht aus einem kantigen Eisenstab, der in Tierköpfe endet und auf rechtwinkligen kräftigen Stützen ruht.²⁾ In diese Zeit fallen noch zwei andere Feuerböcke; der eine aus Falerii (Prov. Rom) ist ebenfalls aus Eisen und weist halbrund gebogene Stützen und Tierkopfsenden auf.³⁾ Der andere ist aus Bronze und wurde in Palestrina (Prov. Rom) gehoben. Die Füße laden unten aus und tragen Längsrillenverzierung. Der Bronzestab endigt S-förmig und zeigt an den äussern Enden Oesen, in denen je ein Bronzering hängt.⁴⁾

Nach dem Besuche einiger oberitalienischer Museen konnte M. Hoernes auf eine ganze Reihe von Feuerböcken verweisen, die er dort festgestellt hatte.⁵⁾ Ein Paar grosser bronzener Feuerböcke mit vierkantigem Stabe, gegossenen Tierköpfen und Anhängseln in Gestalt von Aermchendreiecken waren unbekannter Herkunft und befanden sich in Verona.⁶⁾ Ferner fielen ihm drei Paare auf, die aus den Gräbern von Este stammten. Diese aus Bronzeblechstreifen zusammengenieteten Feuerböcke hielt er

¹⁾ Montelius, a. a. O. *Italie centrale* I. 735. Tafel 135. Fig. 7.

²⁾ Ebenda. S. 1015. Tafel 240. Fig. 15.

³⁾ Ebenda. Tafel 308. Fig. 13.

⁴⁾ Ebenda. Tafel 366. Fig. 17.

⁵⁾ M. Hoernes, *Zur praehistorischen Formenlehre*. I. Teil. Wien 1893. S. 25 ff.

⁶⁾ Ebenda. S. 13.

zum wirklichen Herdgebrauch vollkommen ungeeignet und nahm an, dass es sich um Geräte zum Opfergebrauche handle, die Nachahmungen wirklicher Feuerböcke seien.

Aus Gräbern der etruskischen Zeit rührten eiserne Feuerböcke des Museums von Bologna her. Von den andern unterschieden sie sich dadurch, dass sie nicht in Tierköpfe, sondern in Knöpfe ausliefen. Aus Gräbern von St. Maria Maddalena di Canzano stammten abweichende Formen mit doppelter Bank, neben denen Eisenstäbe lagen. Trotz der Abweichungen führte Hoernes die erwähnten Weihfeuerböcke auf etruskische Vorbilder zurück. Römischen Ursprungs schienen ihm zwei eiserne Feuerböcke im Museum Neapel zu sein, zusammen mit zwei zweifüssigen Stücken aus Bronze, die über einen Eisenkern gegossen ist. Der Steg ist bei beiden mit drei Knäufen geziert, die zusammengeschobenen Ringen gleichen. An die Stelle des einen Stierkopfes tritt bei dem einen Exemplar ein Greifenkopf; bei dem andern ist das eine Ende verziert.¹⁾

Bis jetzt hatte man bei den Feuerböcken zwei Formen unterschieden. Die eine von ausgesprochen praktischem Zweck diente tatsächlich bei der Feuerung; die andere, der ersten nachgebildet, wurde als Weihegegenstand in die Gräber gelegt und war oft von so geringer Stärke, dass sie für Feuerungszwecke nicht in Frage kommen konnte. Dass die gallischen Feuerböcke aus der vorrömischen Zeit neben aller praktischen Verwendung auch religiösen Charakter haben könnten, suchte J. Déchelette nachzuweisen.²⁾ Er ging aus von der Stadt Mont-Beuvray, dem alten Bibracte der Aeduer, wo man heizbare Oefen aus Ton von pyramidalen und zylindrischer Form gefunden hatte,

¹⁾ Ebenda. S. 26.

²⁾ J. Déchelette, *Le bélier consacré aux divinités domestiques sur les chenets gaulois*. *Revue archéologique* 1898. S. 63—81, 245—262.

die gegenüber dem ursprünglichen Herd aus rohen Steinen einen gewaltigen Fortschritt darstellten. Dass sie keineswegs auf Nachahmung römischer Kultur, sondern auf selbständiger gallischer Erfindung beruhten, schloss Déchelette aus der verschwindend kleinen Zahl von Gegenständen römischer Einfuhr und dem Alter der dort gefundenen Münzen, die nicht über das Jahr 5 v. Chr. hinausgingen. In den Häusern von Bibracte stiess man auch in der Mitte des Wohnraumes auf Totengräber, über denen offenbar der Herd errichtet worden war, und der enge Zusammenhang zwischen Feuerkult und Totenkult wurde dadurch in helles Licht gerückt. Das Feuer, das man über dem Toten anzündete, brannte zu seinen Ehren. In der flackernden Flamme lebte er weiter oder diese mochte als Abbild seiner wachsamten Seele erscheinen.

Angesichts dieser entwickelten Heizungstechnik bei den Aeduern musste das Vorkommen von Feuerböcken in gallischen Niederlassungen nicht verwunderlich erscheinen. Déchelette konnte denn auch nicht weniger als 39 solcher Gegenstände aufzählen, die noch wenig beachtet worden waren. Sie sind alle aus Ton und von ähnlicher Form, wie die Feuerböcke von Bologna. An dem einen Ende einer backsteinförmigen Basis erhebt sich ein Aufsatz, der in einen Widderkopfausläuft. Nicht nur das gewölbte Stirnbein, sondern

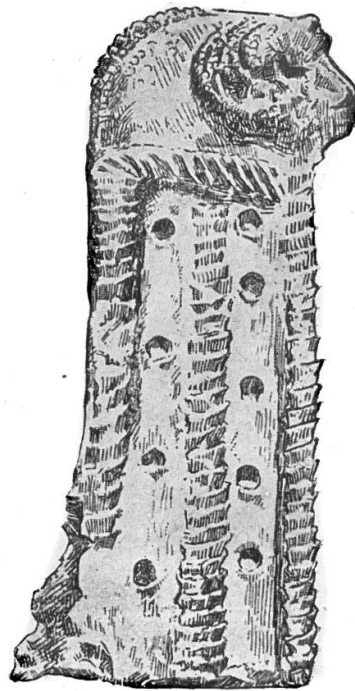


Fig. 10.
Gallischer Feuerbock aus
Nantes,¹⁾

ungef. $\frac{1}{7}$ natürliche Grösse.

¹⁾ Déchelette a. a. O. S. 79. Fig. 19.

auch die eingerollten Hörner lassen mit Sicherheit auf dieses Tier schliessen. An einigen dieser Feuerböcke sind seitlich in regelmässigen Abständen Vertiefungen angebracht, die Metallstangen (Bratspiesse) aufnehmen konnten¹⁾. (Fig. 10). Auf eine derartige Verwendung weisen auch die Feuerspuren hin, die wir an mehreren dieser gallischen Feuerböcke bemerken können. Für das Vorkommen des Bratspiesses bei den Galliern lassen sich Zeugnisse klassischer Schriftsteller anführen, wie Posidonius, Diodor von Sizilien. Die Verwandtschaft zwischen den umbrischen und gallischen Feuerböcken lag klar zu Tage. Doch dem Gelehrten drängte sich sogleich die Frage nach Zwischengliedern auf, die zwischen diesen zeitlich getrennten Kulturen anzusetzen wären.

Wir werden später sehen, wie sich die Frage lösen lässt, wenn man in den Mondbildern der Bronzezeit die Formen Kultgegenstand und Feuerbock auseinander hält. Dann wird sich die Lücke in der Entwicklung des Feuerbockes schliessen, und wir können den Feuerbock von der Bronzezeit ununterbrochen bis in die Gegenwart fortsetzen.

Eine ungewöhnliche Form stellt der eiserne Feuerbock aus Wauwil dar, den Heierli der späten Latènezeit zuwies. Während bei den bisher besprochenen der Steg oder die Stützstange den Hauptteil bildet, aus dem an den Enden Tierköpfe herauswachsen, steigen in diesem Falle aus den halbrund gebogenen Stützen Ständer von 53 cm Höhe auf, die in einen Stierkopf mit Kugelen an den Hörnern auslaufen. Der Verbindungssteg war in einer Höhe von 13,5 cm in die beiden Ständer eingelassen und fehlt heute. Bei der Zeitbestimmung stützte sich Heierli auf die kugeligen Hornenden, die an Bronzegegenständen der Latènezeit auftreten.²⁾

¹⁾ Déchelette a. a. O. S. 79. Fig. 19.

²⁾ J. Heierli, Der «Feuerbock» von Wauwil. *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* 1906. Nr. 4. S. 271—275.

Ueber weitere Funde an Feuerböcken wusste J. Ranke zu berichten. In Beilngries (bayrische Oberpfalz) hatte man in einem Tumulus der jüngeren Hallstattzeit zwei völlig erhaltene Feuerböcke mit fünf Eisenspitzen ausgegraben, die von Ranke als Bratspiesse bezeichnet wurden.¹⁾ Diese Feuerböcke weisen eine Abweichung von den erwähnten auf, indem sie an den Enden in je drei Zacken anlaufen, von denen die mittlere knopfartig endet, die zwei äussern in rautenartig verbreiterte Plättchen, die als stilisierte Nachahmungen von Tierhörnern gelten können. Ranke zweifelte nicht an dem praktischen Zwecke dieser Gegenstände, sondern führte noch andere Feuerböcke an, z. B. aus römischer Zeit. Hingegen wies er nachdrücklich auf die grosse Anzahl von Feuerböcken in etruskischen Totenstätten hin, die beweisen, dass man es mit einem dort viel gebrauchten Votivgegenstand zu tun hat. Zur Wohnung der Toten gehört — so folgerte Ranke — die Küche mit dem Feuerherd. Daraus erklärt sich die Häufigkeit des Feuerbocks als Grabbeigabe. Diese Sitte wurde beibehalten, als das Grab längst aufgehört hatte, in seiner Form und Ausstattung einer Wohnung mit Küche zu entsprechen.

P. Orsi fand in der Grotte Curci bei Barriera (Catania) ein Fragment eines tönernen Feuerbockes, der an dem erhaltenen Ende in eine Spitze ausläuft und die charakteristische Ausladung des Gegenstandes nach unten zeigt.²⁾ Der Fund blieb nicht vereinzelt, sondern es traten eine grosse Anzahl ähnlicher hinzu. Wichtig war die Feststellung Orsis, dass diese Feuerböcke häufig in den sizilischen Wohnungen, selten aber in den Gräbern vorkommen.³⁾ Noch ein anderer Umstand verdient Er-

¹⁾ J. Ranke, Feuerböcke und Bratspiesse aus praehistorischer Zeit in Bayern. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1906. S. 128 ff.

²⁾ P. Orsi, Necropoli e Stazioni Sicule di Transizione. *Bullettino di Paleontologia Italiana* 1907. S. 81. Fig. 29.

³⁾ Ebenda. S. 92.

wähnung. Diese sizilischen Stationen, in denen Feuerböcke zu Tage traten, können mit Sicherheit der sog. aeneolithischen Zeit zugewiesen werden. Darunter haben wir den Uebergang von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit zu verstehen, die man früher als Kupferzeit bezeichnet hat. Es steht also fest, dass die Feuerböcke in sizilischen Stationen schon vor der Bronzezeit zahlreich auftreten und zwar fast ausschliesslich in Wohnungen.

Im Anschluss an eine Entwicklungsgeschichte der Drachme und des Obolos verbreitete sich J. Déchelette über die Feuerböcke.¹⁾ Bevor die Griechen das Münzsystem einführten, wurde der Bratspiess «obelos» oder «obeliskos» als Tauschgegenstand verwendet. Er gab dann später einer kleinen griechischen Münzeinheit den Namen, dem obolos. Der Verfasser bewies hierauf, dass diese Bratspiesse nicht nur bei den Griechen, sondern auch bei den Etruskern vorkamen, wo bronzene Stücke gegen das 8. Jahrhundert auftraten. Einige Jahrhunderte später tauchten sie wieder in Italien auf bei den gallischen Semnonen, die sie von den Etruskern übernommen hatten. Der Brauch pflanzte sich dann vom diesseitigen Gallien nach dem jenseitigen und nach Mitteleuropa fort.²⁾ Neben den von Ranke angeführten Feuerböcken konnte Déchelette noch sieben Stücke aus der Latènezeit beibringen. Ihre Fundorte waren Stradonitz (Böhmen), Commelles (Marne), Vienne, Arras, Wauwil, Horschowitz, Capel Garmon (Denbigshire, Wales).

Der Ueberblick, den der historische Teil zu geben suchte, macht es begreiflich, dass sich heute zwei Er-

¹⁾ J. Déchelette, *Les origines de la drachme et de l'obole*. Extrait de la *Revue Numismatique* 1911.

²⁾ Ebenda. S. 6.

klärungen gegenüberstehen — Feuerböcke oder Nachbildungen von solchen zum Kultgebrauch — und Stierhörner. Die Auffassung, die wir aus der Anschauung des gesamten schweizerischen Materials und genauer Prüfung der Literatur gewonnen haben, ist im II. Teil niedergelegt. Mit Rücksicht auf den begrenzten Raum haben wir uns vorderhand auf die Wiedergabe der bernischen Mondbilder und eine kurze Darlegung der Schlussfolgerungen beschränkt.

II. Teil.

Vorgeschichtliche Mondbilder und Feuerböcke

im historischen Museum in Bern.

1. Mondbild, Bronzezeit. Stark entwickelte Hörner, deren Enden ergänzt sind. Fuss (z. T. ergänzt) nach unten vorspringend. Die Verzierung besteht aus schmalen Rillen, deren fünf zu einem Band vereinigt sind; solche Bänder ziehen senkrecht und schräg über die vordere Seite.

Fundort: Mörigen.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 7866.

Höhe: 25.5 cm, Länge: 39.7 cm, Gewicht: 2770 gr.

Abgebildet. Tafel I. Fig. 1.

2. Mondbild, Bronzezeit. Das zur Hälfte erhaltene Stück ruht auf vier kräftigen Füßen (einer ergänzt). Die Hörner sind kurz und wenig geschwungen. Die aus sieben schmalen Rillen bestehende Bandverzierung läuft quer über das Ende des Hornes. Spuren einer ähnlichen Verzierung zeigen sich in der Mitte des Mondbildes, sowie auf den Füßen der unverzierten Seite.

Fundort: Mörigen.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 7867.

Höhe: 21.6 cm, Länge: 31.3 cm, Gewicht: 3010 gr.

Abgebildet. Fig. 4. Seite 9.

3. Mondbild, Bronzezeit. Das an einem Ende und in der Mitte ergänzte Stück hat starke Hörner und ruht auf einem Fuss. Die Verzierung beschränkt sich auf eine Seite. Drei Rillen begleiten die äussere Kante und erstrecken sich bis zu den Hörnern. Quer über die Seite ziehen sich acht Bänder von je drei Rillen.

Fundort: Mörigen.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 7871.

Höhe: 22.2 cm, Länge: 35.5 cm, Gewicht: 2460 gr.

Abgebildet. Tafel I. Fig. 3.

4. Mondbild, Bronzezeit. Die Hörner sind ergänzt. Das Stück verbreitert sich nach unten. Am untern Rand des Fusses läuft eine gerillte wulstartige Verzierung. Die Verzierung ist einseitig und besteht am untern und obern Rand aus zwei breiten Rillen. Nach den Hörnern läuft je eine, in der Mitte vier senkrechte Doppelrillen, die oben in kleine runde Vertiefungen endigen. Zwischen diesen Rillen sind zwei grosse, übereinanderstehende runde Vertiefungen.

Fundort: Mörigen.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 7869.

Höhe: 19.5 cm, Länge: 32 cm, Gewicht: 2260 gr.

Abgebildet. Tafel I. Fig. 4.

5. Mondbild, Bronzezeit. Ein Ende ist ergänzt. Der Fuss ladet unten stark aus. Das erhaltene Horn ist noch deutlich entwickelt. Die einseitige Verzierung besteht aus fünf Rillen, die nach dem Hornende zu laufen und in der Mitte des Mondbildes durch schwach angedeutete senkrechte Rillen durchbrochen sind. An dem Hornende zwei tiefe, runde Löcher.

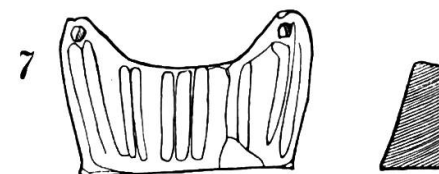
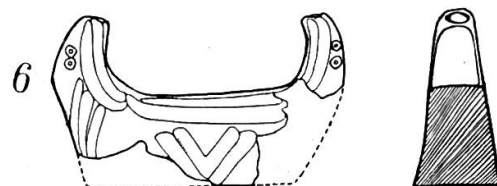
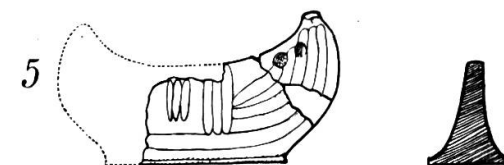
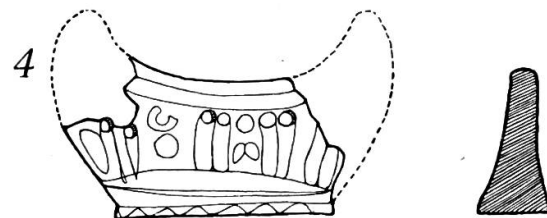
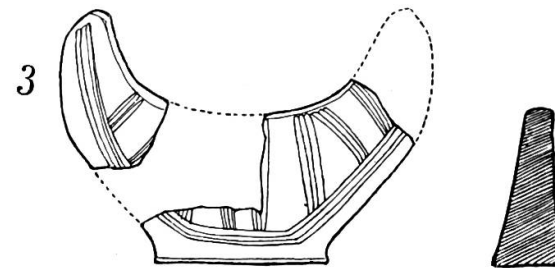
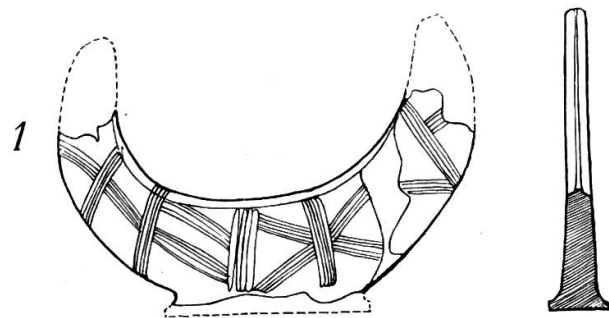
Fundort: Mörigen.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 7868.

Höhe: 14.2 cm, Länge: 26.5 cm, Gewicht: 1200 gr.

Abgebildet. Tafel I. Fig. 5.



Tafel I. Mondbilder. $\frac{1}{9}$ natürliche Grösse.
Zeichnungen von A. Prochaska.

6. Mondbild, Bronzezeit. Von den bisherigen abweichende Form. Von dem massiven Unterteil steigen zwei hornartige Spitzen an. Beidseitig verziert. Nach den Hörnern laufen beidseitig zwei schwache Rillen. An den Hörnern befinden sich je zwei übereinanderstehende kreisrunde Vertiefungen. In der Mitte unten laufen im spitzen Winkel drei Rillen zusammen. Auf den Spitzen der Hörner je eine Vertiefung. An den beiden Hörnern Feuer-spuren.

Fundort: Mörigen.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 7865.

Höhe: 15.9 cm, Länge: 28.2 cm, Gewicht: 2405 gr.

Abgebildet. Tafel I. Fig. 6.

7. Mondbild, Bronzezeit. Wenig entwickelte Hörner. Spitzen abgeflacht und vertieft. Der ausladende Fuss hat fast die Länge des Stückes. Die Verzierung ist einseitig. Die untere und obere Kante begleitet eine Rille, und auf der ganzen Vorderfläche laufen 10 breite senkrechte Rillen. Unmittelbar unter den Hornspitzen und auf denselben je eine kreisrunde Vertiefung.

Fundort: Mörigen.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 7870.

Höhe: 13 cm, Länge: 23.1 cm, Gewicht: 1547 gr.

Abgebildet. Tafel I. Fig. 7.

8. Bruchstück eines Mondbildes, Bronzezeit. Nur das Mittelstück ist erhalten. Es weist auf eine Form hin mit schwachem Fuss, die einseitig mit Rillen verziert ist. Rest einer mondsichelförmigen vorstehenden Rippe. Ueber der Rippe laufen zwei Rillen im spitzen Winkel zusammen; unter derselben vier schräg laufende Rillen.

Fundort: Montilier.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 9666.

9. Bruchstück eines Mondbildes, Bronzezeit. Ueberrest eines Hornendes mit kurzer Spitze. Unter der Hornspitze drei runde Vertiefungen. Sechs Rillen laufen nach dem Horn und fünf wagrechte schneiden sie im spitzen Winkel.

Fundort: Unbekannt.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 9678.

10. Feuerbock, Bronzezeit. Stein mit breiten abgeflachten Hörnern; eines der Enden weist auf der vordern Seite Verzierungen auf; am oberen Rand sind es vier Rillen, am seitlichen drei. Die zwei innersten laufen spitzwinklig aufeinander zu und schliessen drei kreisrunde Vertiefungen ein. Auf den Spitzen befindet sich je eine Vertiefung. Das andere Ende hat nur auf der Schmalseite zwei Rillen. Das reicher verzierte Ende trägt auf allen Seiten deutliche Spuren dauernder Feuerung.

Fundort: Mörigen.

Material: Sandstein.

Inventar-Nr.: 7874.

Höhe: 18.5 cm, Länge: 38.5 cm, Gewicht: 11600 gr.

Abgebildet. Tafel II. Fig. 8.

11. Feuerbock, Bronzezeit. Form mit bloss angedeuteten breiten Hörnern, die stark abgeflacht sind. Beide Seiten sind unverziert. Auf den Hörnern Feuerspuren.

Fundort: Mörigen.

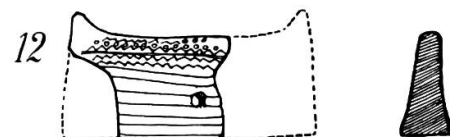
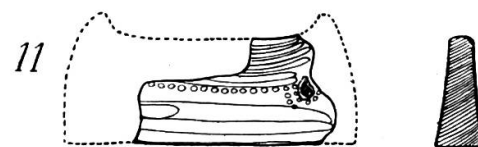
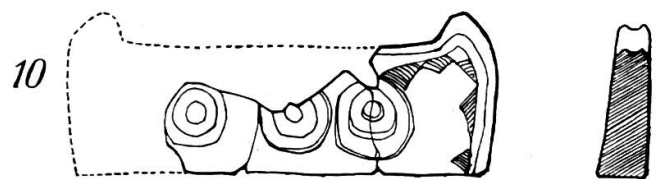
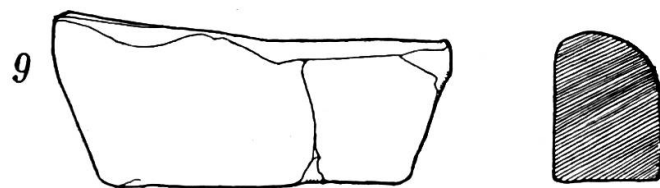
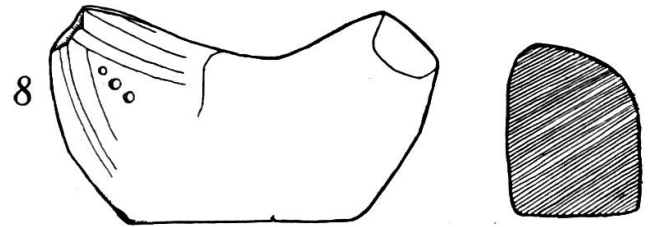
Material: Sandstein.

Inventar-Nr.: 7873.

Höhe: 15.6 cm, Länge: 37.4 cm, Gewicht: 8100 gr.

Abgebildet. Tafel II. Fig. 9.

12. Feuerbock, Bronzezeit. Eine Seite ist ergänzt. Die Hörner sind schwach angedeutet und ruhen auf einem Unterteil von länglich rechteckiger Form. Auf den Schmalseiten und auf der Fläche zwischen den Spitzen laufen Rillen. In der Mitte konzentrische



Tafel II. Feuerböcke. $\frac{1}{9}$ natürliche Grösse.
Zeichnungen von A. Prochaska.

Kreise, die drei Oeffnungen von 1.7—2.3 cm Durchmesser und 2.2—2.7 cm Tiefe einschliessen. An den äussern Enden sind Strichverzierungen. Die Rückseite ist unverziert. Undeutliche Feuerspuren an einem Ende.

Fundort: Montilier.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 9665.

Höhe: 14.5 cm, Länge: 38.6 cm, Gewicht: 2820 gr.

Abgebildet. Tafel II. Fig. 10.

13. Feuerbock, Bronzezeit. Ein Ende ist ergänzt. Hörner schwach entwickelt. Verzierung einseitig. An beiden Enden runde Löcher, die von einer Punktlinie umrahmt sind. Darüber sechs feine wagrechte Rillen, darunter drei breite. An der äussern Kante und auf den Schmalseiten laufen sechs und sieben senkrechte Rillen.

Fundort: Corcelettes.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 25747.

Höhe: 12.5 cm, Länge: 26.5 cm, Gewicht: 1432 gr.

Abgebildet. Tafel II. Fig. 11.

14. Feuerbock, Bronzezeit. Dieses unten stark ergänzte Stück hat schwache Spitzen. Der nach unten ausladende Unterteil ist einseitig verziert. Vier Zickzacklinien liegen nebeneinander, und vor der letzten ist eine Linie aus kleinen Punkten eingeschoben. Die gleiche Punktverzierung auf der schmalen Fläche zwischen den Hörnern. In der Mitte des Unterteils ist eine rundliche Vertiefung. Standfläche ziemlich breit. Undeutliche Feuerspuren an einem Ende.

Fundort: Corcelettes.

Material: Ton.

Inventar-Nr.: 25745.

Höhe: 11.5 cm, Länge: 22.4 cm, Gewicht: 1062 gr.

Abgebildet. Tafel II. Fig. 12.

15. Feuerbock, laut Katalog der römischen Zeit gehörend, vermutlich aber Latènezeit. Ein Eisenstab ruht

auf zwei halbrund gebogenen flachen Stützen, die an beiden Enden eingelassen sind. Die Enden sind aufgebogen und laufen in Schlangenköpfe aus. Das Mittelstück weist eine deutliche Verzierung auf beiden Seiten auf, bestehend aus einem Rautenornament.

Fundort: Aus der Zihl bei Brügg (Juragewässerkorrektion).

Material: Eisen.

Inventar-Nr.: 13830.

Höhe: 20.8 cm, Länge: 85.7 cm, Gewicht: 4584 gr.

Abgebildet. Fig. 13.

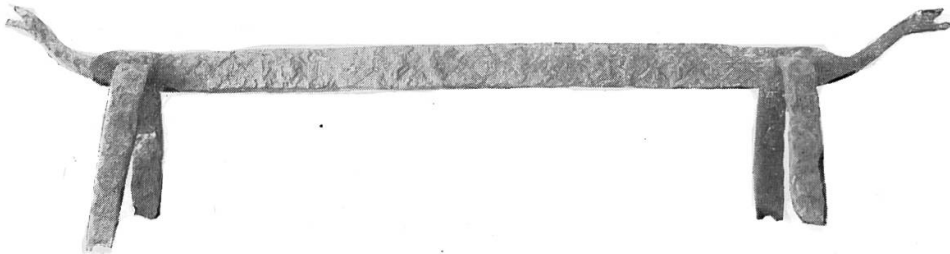


Fig. 13. Feuerbock aus der Zihl. $\frac{1}{9}$ natürliche Grösse.

Wie aus dem I. Teil hervorgeht, treten die Mondbilder und Feuerböcke zuerst in der Bronzezeit auf. Die einzige Fundstätte, die bis in die Steinzeit zurückreicht, ist Lengyel. Und doch wäre es höchst verwunderlich, wenn die Feuerböcke nicht schon in der jüngern Steinzeit festgestellt werden könnten. Dies kann nun wirklich geschehen, wenigstens an vereinzelt Stellen. Im rein steinzeitlichen Pfahlbau Burgäschli wurde ein Feuerbock aus Sandstein gefunden, der stark angebrannt ist und mit den sog. Webstuhlgewichten zusammen erscheint.¹⁾ Hieher gehören auch die Reste von Herdsteinen aus dem steinzeitlichen Dorf von Grossgartach. Dort wurden in Herd- und Abfallgruben zerschlagene Sandsteine gefunden, die starke Feuereinwirkung verrieten. In ihrer jetzigen Form sind sie nicht mehr mit Bestimmtheit als Feuerböcke zu erkennen und werden in dem Fundbericht

¹⁾ Er befindet sich im Museum Solothurn.

als Mahl- und Schleifsteine angeführt. Immerhin heisst es doch in dem Werke, dass sie in zerschlagenem Zustande als Herdsteine benutzt wurden.¹⁾

Den Feuerböcken der Latènezeit, die im I. Teil erwähnt wurden, schliesst sich der unveröffentlichte aus der Zihl an, der unter Nr. 15 beschrieben ist. Die Schlangenköpfe, die an den Enden aufstehen, unterscheiden ihn wieder von den früher besprochenen.

Zweifellos könnte man die Zahl der Feuerböcke noch erheblich erweitern, da sie nicht selten vorkommen, aber meist unerkant geblieben sind. In diesem Zusammenhang verweise ich kurz auf den «Pfeiler in Zürich», der im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1893, S. 268, von E. A. Stüchelberg veröffentlicht worden ist. Bei dem Bau des evangelischen Pfarrhauses in Baden stiess man auf Ueberreste römischer Mauern, und die Ausgrabungen förderten einen behauenen Kalkstein zu Tage, der in einen lebensgrossen Widderkopf auslief und von Stüchelberg als Prellstein (?) gedeutet wurde. B. Schröder hatte ihn mit einem als Apollo Karneios erklärten Denkmal verglichen, kam aber trotz der Aehnlichkeit der beiden zu keinem festen Schluss.²⁾ Wir können darin einen Feuerbock von ungewöhnlicher Grösse erblicken; auf diese Verwendung lassen auch die starken Feuerspuren auf der Rückseite schliessen. Ob er als gewöhnlicher Baustein in dem römischen Bau verwendet wurde, oder ob sich diese Art von Feuerböcken ver-

¹⁾ Dr. A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Grossgartach. S. 18 f. Fig. 5, 6, 8.

²⁾ B. Schröder, Sonderabdruck aus den Athenischen Mitteilungen. 1905. S. 408 f. Fig. 1. Die Beschaffung dieser und anderer Literatur verdanke ich Herrn D. Viollier, Konservator am Landesmuseum in Zürich, dem ich auch für mannigfachen wissenschaftlichen Rat und Einführung in die Konservierungstechnik zu warmem Danke verpflichtet bin.

einzelnt noch bis in die römische Zeit fortsetzte, wird man vorderhand nicht entscheiden können.

Schlussfolgerungen.

1. Die Erklärung der Mondbilder als Nackenstützen ist unhaltbar.

Dies geht aus folgenden Gründen hervor:

a) Verschiedenheit des Materials (Stein und Ton für die Mondbilder, Holz für die Nackenstützen des täglichen Gebrauches, sowohl im alten Aegypten als bei den heutigen Naturvölkern.)

b) Geringe Stand- und Stützfläche vieler Mondbilder. (Einzelne Mondbilder weisen eine Stützfläche von kaum 1 cm Breite auf; eines aus Lengyel ist der ganzen Länge nach gekerbt). Fig. 9.

c) Geringe Grösse einiger Mondbilder überhaupt, die nicht einmal als Nackenstützen für Kinder in Betracht kommen können.

2. Die Mondbilder der Bronzezeit lassen sich in drei Gruppen einteilen:

a) Mondbilder mit stark entwickelten, geschweiften Hörnern, meist mit Fuss. Die einwärts gebogenen Hörner schliessen eine praktische Verwendung aus. Solche Mondbilder stellen Kultgegenstände dar. Tafel I. Fig. 1—7.

b) Mondbilder mit schwach angedeuteten Spitzen und breiten Standflächen. Manchmal fehlen die Spitzen ganz (Golasecca, Este). An den meisten kann man Spuren nachhaltiger Feuerung bemerken. Es sind Feuerböcke, die bald einzeln, bald paarweise bei der Feuerung Verwendung fanden. Tafel II. Fig. 8—10.

c) Mondbilder mit schwach angedeuteten Spitzen und geringer Standfläche. Es sind wahrscheinlich Nachbildungen der eigentlichen Feuerböcke, die zu Weihe-

zwecken benützt wurden (Votivfeuerböcke). Tafel II. Fig. 11, 12.

3. Das Vorkommen der Feuerböcke (Gruppe b und c) kann vereinzelt bis in die jüngere Steinzeit zurückgeführt werden.

(Aeneolithische Stationen Siziliens, das bis in die neolithische Zeit zurückreichende Schanzwerk von Lengyel, das steinzeitliche Dorf von Grossgartach, der steinzeitliche Pfahlbau von Burgäschi.)
